

VII Therapievorschlag: Elf Implementierungen

Mit den »Grundlagen der Therapie« haben wir zentrale menschliche Erfahrungen als wesentliche Ressourcen identifiziert, die sich aus historischen Analysen unterschiedlicher Kulturen ergeben. Wenn dieselben nun spezifisch auf die gegenwärtige ökologische Transformation angewendet werden, können wir konkreter werden: Der ökologische Umbau der modernen Industriegesellschaften muss vor allem als *Chance zu mehr Lebensqualität* durch gesteigerte Kreativität begriffen werden. Und das in doppelter Ausrichtung: als *technologische Innovation*, die weitgehend bereits im Gange ist, und als *soziale Transformation*. Denn der erforderliche Umbau kann von dem Problem der Gerechtigkeit und Lastenverteilung nicht abgekoppelt werden. Daran hängen vor allem die Akzeptanz und die Erarbeitung eines möglichst breiten gesellschaftlichen Konsenses. Dafür bedarf es des Mutes und des Geschickes sowie der Zivilcourage. Das heißt, wir brauchen vor allem:

- eine positive Zukunftsvision,
- groß angelegte Investitionsprogramme (grüner Wasserstoff, neue Transportsysteme, kluge Gebäudesanierung usw.),
- eine Steuerung von Investitionen (und Subventionen) in nachhaltige Land-, Wasser- und Forstwirtschaft, die die Erhaltung der Artenvielfalt und des Lebensraums der Wildtiere als wesentliches Ziel des Wirtschaftens begriffen (Eindämmung von Zoonosen als einer Quelle von Pandemien),

- einen wirksam hohen Preis für Emissionen von CO₂ und anderer Schadstoffe (für Unternehmen und privaten Verbrauch unterschiedlich angepasst),
- staatliche Förderungen, die Anreize setzen und sektorenspezifisch differenziert sein müssen,
- faire Lastenverteilung, die den Strukturwandel regional und sozial differenziert abfedert (z.B. beim Wohnungsbau- und Mietrecht sowie bei Verkehrs-Tarifen).

Dabei ist es unumgänglich, *institutionelle Strukturen* zu schaffen, die die *Vernetztheit* dieser Aspekte abbilden und implementieren.

Angesichts der Komplexität der Probleme, mit denen die heutige Menschheit konfrontiert ist, erscheint es sinnvoll, zunächst eine Reduktion auf wesentliche Gesichtspunkte zu versuchen, um eine gewisse Überschaubarkeit in die Gemengelage zu bringen, weil sonst die Motivation zum Handeln gedämpft werden könnte. So unterscheiden wir:

- das *Zeitproblem*, wonach nicht kurzfristig, sondern langfristig zu denken und zu rechnen ist;
- das *Demographie*-Problem, das nur lösbar ist, wenn Gesellschaften Stabilität und langfristig konzipierte Sicherheit vermitteln können;
- das Problem *quantitativen Wachstums*, dem qualitatives Wachstum entgegengesetzt werden muss, was nur in zyklischen Modellen (Recycling, Energiekreisläufe, Wassernutzungskreisläufe, ökologische Stadtplanung, die keine Übernutzung der Landflächen zulässt usw.) funktionieren kann.

Den hier genannten Problemen ist ein gemeinsames Merkmal eigen: die einlinige Kausalität oder »Monokausalität« (Ernst Pöppel). Systemische und vernetzte Lösungsansätze gewinnen in (fast) allen Lebensbereichen an Bedeutung. Dieselben zu verstärken und durch interreligiös vergleichbare Erzählungen plausibel zu machen, damit Motivationen zum Handeln geweckt werden, ist die Aufgabe. Wir ordnen die

Vorschläge nach drei Feldern *kultureller Erneuerung*, weil Erneuerung ein Handeln impliziert, das durch veränderte *Wahrnehmung* vorbereitet und motiviert, durch *Kommunikation* vergesellschaftet und durch wirtschaftliches wie kulturelles *Engagement* praktiziert wird, wobei Bildung eine Voraussetzung dafür ist, dass sich das Handeln in einem Zusammenhang von Raum und Zeit vollziehen kann, der die Erfahrung des Individuums übersteigt. Allerdings hängen alle drei Felder miteinander zusammen und setzen wechselseitige Motivationen frei. Es geht also um:

- a) Steuerung von Wahrnehmung und Kommunikation (1.–4.)
- b) Steuerung der Wirtschaftspolitik (5.–8.)
- c) Steuerung der Bildung (9.–11.)

1. Langfristige Vision – konkrete Ziele

Die desaströse Zerstörung von nachhaltigen Kreisläufen in Natur und Gesellschaft ist auch ein Problem der Zeitwahrnehmung: Um der kurzfristigen Gewinnmaximierung und Effizienzsteigerung willen werden langfristige Strategien ignoriert. Nachhaltiges Denken und Verhalten setzt hingegen längere Zeitperspektiven voraus. Entsprechendes Denken ist erlernbar. In Schulen und weiterführenden Bildungseinrichtungen können durch Stiftungen gezielte Programme eingeführt werden, die diese Zeit-Perspektiven-Differenz in Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft verdeutlichen und einüben. Unternehmen sollen ermutigt werden, entsprechende Besoldungsanreize für Management und Mitarbeiter zu setzen. Besonders die irrational-zerstörerische spekulative Finanzwirtschaft muss durch Reglement verlangsamt und an die Realwirtschaft rückgekoppelt werden. Gewinn durch pure Spekulation muss durch Besteuerung drastisch eingeschränkt werden. Kulturell hängt dies mit dem

oben beschriebenen »sakramentalen Denken« zusammen. In (fast) allen universitären Disziplinen können Arbeiten ange-regt und ausgelobt werden, die ein solches Denken in gegen-wärtige Sprache und Lebens-Strategien übersetzen. Viel-leicht wäre es möglich, an einer der deutschen Hochschulen ein Institut für modernes bzw. säkulares sakrales Denken zu etablieren, das entsprechende kreative Impulse freisetzt. Au-ßerdem könnte national und international ein Welt-Lebens-Tag etabliert werden, der durch performative Aktivitäten auf die ungenutzten Möglichkeiten dieses Zeit-Perspektiven-wechsels verweist.

Gleichzeitig allerdings muss im Blick behalten werden, dass langfristige Perspektiven verblassen, wenn nicht kon-krete überschaubare Ziele gesetzt werden, deren kurzfristig erlebbarer Erfolg motiviert. So wie heute bereits Energie-beratung als neue Strategie etabliert ist, könnte es Institute zur Zeit- und Strategieberatung geben, die diese beiden Aspekte in differenzierter Weise implementieren hilft.

2. Rahmenbedingungen für Kooperation und Konkurrenz

Wettbewerb ist die Triebkraft der Evolution. Die Frage aller-dings, ob menschliche Individuen selbstbezogen nur den ei-genen Vorteil suchen oder in Kooperation mit anderen eine angepasste Lebensstrategie entwickeln, ist so alt wie die do-kumentierte Geschichte. Der analytische Blick in die Ge-schichte, anthropologische Vergleiche und psychologische Experimente zeigen, dass es beides gibt. Stehen beide Prinzi-pien im Widerspruch zueinander? Die moderne Ökonomie scheint davon auszugehen. Adam Smith formuliert das Prin-zip, dass der Markt die ökonomischen Beziehungen reguliert und die Akteure am Markt dann am effektivsten handeln, wenn sie sich vom Eigeninteresse leiten lassen und ihren Eigennutzen optimieren. Altruismus sei demnach kein öko-

nomisches Prinzip. Diese Unterscheidung als Gegensatz zu begreifen, hängt allerdings an einer Voraussetzung, die keineswegs ein allgemeingültiges Naturgesetz bezeichnet: an dem Gegensatz des Eigenen und des Anderen. Wie wir argumentiert hatten, wird in vielen asiatischen Denkformen, ganz besonders im Buddhismus, genau dieser Gegensatz als die logisch bestreitbare Illusion begriffen: Demnach entwickelt sich das Eigene nämlich nur mit und an dem Anderen und umgekehrt, beide sind Pole an einer wechselseitigen Abhängigkeitsbeziehung. Das verändert die Perspektive auf unterschiedliche Interessen gesellschaftlicher Akteure, einschließlich der ökonomischen Verhältnisse, grundlegend: Interessen entstehen miteinander, der Gegensatz ist Teil einer umfassenderen Dynamik der wechselseitigen Stabilisierung des dynamischen Systems! Auch die wissenschaftlich-technologische Zivilisation konnte sich seit Renaissance und Aufklärung nur in dieser Dynamik von Differenz und Kooperation entwickeln, sie bedarf bis heute eines »Lebensraumes«, der nur durch ein hohes Maß an Kooperation geschaffen werden kann. Konkurrenz ist ein Mittel, diese Kooperation zu optimieren, nicht umgekehrt, d. h. das kooperative Verhalten ist der Rahmen, in dem Teil-Konkurrenzsysteme im Wettbewerb um die besseren Lösungen ringen. Die tradierten Mythen, Erzählungen und ethischen Maximen der Religionskulturen wären nicht das, was sie sind, wenn dem Einzelnen diese Einsicht nicht offenbar schwerfallen würde, d. h. wenn nicht die egozentrische Abkapselung eine andauernde Versuchung wäre. Dennoch weisen alle soziologischen Daten darauf hin, dass auch heutige Menschen ihr Glück vor allem darin sehen, dass sie in Familien- und Freundschaftsbeziehungen die Verwirklichung individuellen Glücks suchen, d. h. individuelles wie soziales Glück sind aufeinander bezogen. Allerdings hat sich der Bezugsrahmen gewandelt: Kleinfamilie, Clan, Großfamilie, Dorf, Gegend, Nationalstaat, Kontinent usw. markieren jeweilige Identitätsgruppen, auf die

sich der Kooperationsrahmen beziehen kann, und der jeweils nicht im System Integrierte ist dann als Konkurrent ausgegrenzt. Das heutige Aktionsfeld von Wirtschaft und Politik ist die gesamte Erde, und dennoch behalten lokale Kooperationsstrukturen ihren Sinn, weil sie Überschaubarkeit und emotionale Bindungen ermöglichen, auch hier gilt ein *identitätsstiftendes Subsidiaritätsprinzip*. Die großen Wirtschafts- und Organisations- wie Kommunikationskreisläufe und vor allem die ökologischen Probleme verlangen ein globales funktionales System. Sowohl in der Erziehung als auch bei der Gesetzgebung müssen Rahmenbedingungen bzw. Spielregeln geschaffen werden, die das Lokale und das Globale so miteinander vermitteln, dass staatlich kontrollierte Anreizsysteme ein Optimum an Kooperation bei gleichzeitig rational gezügelter Konkurrenz ermöglichen. In Anlehnung an Regelwerke zum internationalen Handel wie das der WTO kann es international gültige Regeln für global wirksame Nachhaltigkeit geben. Nur so kann die Gestaltungskraft des Einzelnen eingefordert, realisiert und in die Zyklen der Gestaltung von Kultur eingebunden werden.

3. Postkonventionelle Formen des gemeinsamen Lebens

Unter dem Stichwort »Shared economy« geht es um »nutzen und tauschen statt besitzen« (Stefan Brunnhuber). Es geht darum, kommunitäre Produktions- und Verbrauchsverbände zu entwickeln, die nicht disruptiv das Gesellschaftssystem stürzen wollen, sondern eher »expansiv, komplementär, synergistisch, additiv und antizyklisch«, d.h. ergänzend zu den bisherigen Geschäftsmodellen und im Wettbewerb mit ihnen Nachhaltigkeit implementieren. *Es geht um Partizipation am schöpferischen Gestalten, erst in zweiter Linie und untergeordnet um Profitmaximierung*, oder um »Teilen vor Konkurrenz, Zugang vor Profit, Entwicklung vor Wach-

tum, Qualität vor Quantität«. ³⁷ Dabei ist die »Lust am Verzicht« ³⁸ ein Gewinn an Lebensqualität, zumal solche Kreisläufe gemeinsamer Nutzung von Geräten und Ressourcen gemeinschaftlich und rituell so gestaltet werden können, dass ästhetische Qualität und das Gefühl von Zusammengehörigkeit in alltäglichen Lebensvollzügen (Verkehr, Nutzung von Flächen und Gemeinschaftsräumen, Leihe von Geräten usw.) erfahrbar werden. Die »asketische Weltkultur« (C. F. von Weizsäcker) wird nur dann durchsetzbar sein, wenn sie mit lustvollen Erfahrungen im sozialen wie ästhetischen Bereich, also mit Gemeinschafts- und Schönheitserfahrungen verbunden ist. Genau das zeigt eine Analyse zahlreicher Projekte dieser Art, und auch die Erfahrungen Gandhis könnten in diesem Kontext neue Bedeutung gewinnen. Als heutiges Beispiel kann das Modell des »car sharing«, aber auch des »public viewing« gelten. Der Staat kann hier durch Steueranreize und mediale Verstärkung sowie ein rituell kreativ gestaltetes Belohnungssystem aktiv fördernd eingreifen.

4. Bildungspotential der öffentlich-rechtlichen Medien

Um die mehrfach eingeforderte Bildungs-Kommunikation zu ermöglichen, ist es unerlässlich, dass die öffentlich-rechtlichen Medien finanziell so ausgestattet werden, dass sie keine kommerziellen Erwägungen an qualitativ hochwertiger Programmgestaltung hindern. Rundfunk, Fernsehen und vor allem die vom Internet gestützten Medien müssen unter parlamentarischer Kontrolle klug, didaktisch sinnvoll und

³⁷ S. Brunnhuber, *Die Kunst der Transformation. Wie wir lernen, die Welt zu verändern*, Freiburg 2016, 47–51. Anregungen aus diesem Buch sind hier von mir aufgenommen worden.

³⁸ Ebd., 250.

mit Breitenwirkung so eingesetzt werden können, dass die genannten Bildungsaufgaben wahrgenommen und nicht durch seichtes Entertainment verwässert werden. So wie der Staat verpflichtet ist, die physische Infrastruktur der Verkehrswege (Schiene und Straße) bereitzustellen und zu pflegen, so hat er diese Pflicht auch für die kulturell-mediale und vor allem bildungsmäßige Infrastruktur zu erfüllen. Dabei setzt er die Regeln und reguliert die prinzipiellen Inhalte, die sodann lokal differenziert und in kreativer Vielfalt durch die jeweiligen Medien umgesetzt werden. Auch hier kann das Prinzip der generellen zentralen Steuerung und höchstmöglich pluralen Umsetzung kreative Potentiale fördern, die mit wenig Bürokratie ein Optimum an nachhaltigen Bildungsinhalten vermitteln.

Dies ist allerdings auch eine internationale Aufgabe, denn Nachhaltigkeit ist nicht nur ein ökologisches Problem, sondern auch ein mental-emotionales auf individueller wie sozialer Ebene. Eine aus dem Ruder geratene Emotions- und Kommunikationskultur muss international reguliert und bei Verstößen strikt sanktioniert werden. Gemeint ist die Kontrolle des Internets vor Hass- und Gewalttiraden, die nicht tolerierbar sind. So wie es für Printmedien Restriktionen zumindest auf nationaler Ebene gibt, muss die internationale Gemeinschaft Anstandsregeln für die Sprache im Internet finden. Was tolerierbar ist und was nicht, muss im streitbaren Diskurs ausgehandelt werden. Eine Internet Governance muss für Rechtsstaatlichkeit im Cyberspace sorgen, wobei staatliche und nichtstaatliche Akteure (digitale Wirtschaft, Zivilgesellschaft) zusammenwirken können, um die Freiheit und Kreativität des Internet gerade durch strikte Kontrolle des Destruktiven zu erhalten, denn Cyberspace und Menschenrechte sind miteinander verknüpft. Ein Blick in die Kultur- und Religionsgeschichte zeigt, dass die Kulturen dabei nicht weit auseinander liegen. Es sind hingegen kurzfristige politische Interessen, die den Anschein des Dis-

senses in grundlegenden kulturellen Wertefragen erwecken. Dies offenzulegen und in rationaler Argumentation Gegenstrategien zu entwickeln, ist eine dringende weltweite Aufgabe, derer sich die Institutionen der Politik, der Religionen, der Bildung und der Kommunikationssysteme annehmen müssen.

5. Kreisläufe in Ökologie und Ökonomie

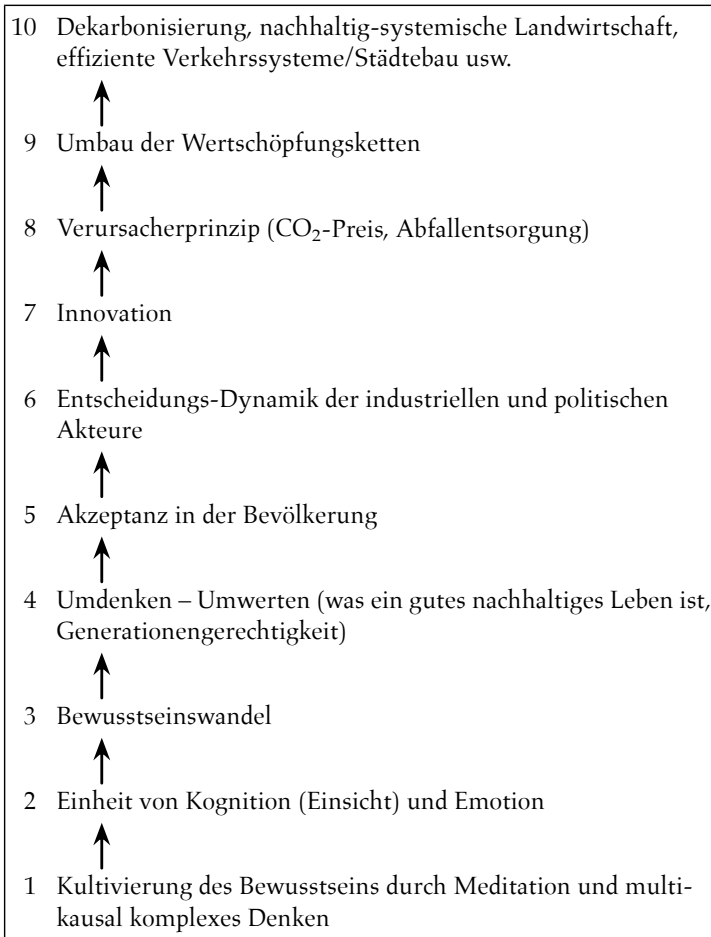
Bereits jetzt sind in zahlreichen Instituten, Unternehmen und Gemeinden Projekte etabliert, die Recycling-Systeme praktisch umsetzen. Es geht dabei um mehr als Modellprojekte, nämlich um die grundsätzliche Einheit von Ökologie und Ökonomie. Eine Ökonomie, die ökologisch zerstörerisch wirkt, ist nicht nur lebensfeindlich, sondern auch ökonomisch unrentabel – in langfristiger Perspektive. Die Rechnungen müssen alle Parameter, vor allem den Verbrauch von versteckten Ressourcen, einbeziehen. Durch vom Staat gesetzte Rahmenbedingungen wie auch durch ein Umdenken auf breiter Basis in der Bevölkerung sind entsprechende Innovationen möglich. Der Weg muss und wird gehen von einer Ökonomie des Besitzens zu einer Ökonomie des Teilens (Jeremy Rifkin). Das betrifft vor allem die Vernetzung von Energie, Mobilität und Kommunikation durch das »Internet der Dinge«. Hier werden dank der Möglichkeiten der Digitalisierung ressourceneffiziente Systeme entstehen, die nicht besitz-, sondern nutzerorientiert sind sowie dezentrale Wirtschafts- und Entscheidungsstrukturen erzwingen, was sich wiederum auf die Praxis von Demokratie auswirkt: Die Dezentralisierung im Energiesektor durch die Nutzung erneuerbarer Energien, lokale Wirtschaftskreisläufe und Recyclingsysteme im Verbund mit Energiegewinnung sind funktionierende Beispiele dafür, wie technologisch-ökonomische Entwicklungen die demokratische Partizipation von mit-

verantwortlichen Bevölkerungsgruppen stärken können! Dabei geht es um systemisch-intelligente Selbststeuerung, wie wir sie auch als Prinzip der Systeme Künstlicher Intelligenz (KI) kennen. Unternehmen und Unternehmensverbände sollten durch Anreizsysteme (Steuerentlastungen und Prämien, Boni bei Manager-Gehältern) entsprechend motiviert werden, wobei die lokale, die nationale und die europäische Ebene die Aufgaben genau austarieren sollen. Möglicherweise können Gründungen von Kooperativen auf allen Ebenen eine günstige institutionelle Form sein, um nachhaltiges Wirtschaften zu ermöglichen. Medien, Kirchen und Gewerkschaften können eine aktive Rolle bei der Motivationsbildung spielen.

Entscheidende Schnittstelle der ökologischen Transformation ist der ökologische Umbau der Wertschöpfungsketten, was durch technologische und strukturelle Innovationen möglich ist, die wiederum Akzeptanz bei den Akteuren und in der weiteren Bevölkerung voraussetzen, denn sie implizieren mutige Entscheidungen, deren Konsequenzen das Gesamtsystem Gesellschaft verändern, wobei die Details der Resultate nicht im Detail vorausgesagt werden können. Deshalb ist der Umbau auch ein Mut zum Wagnis, was wiederum einen Bewusstseinswandel voraussetzt, denn die alleinige Sehnsucht nach Sicherheit, Berechenbarkeit und Vermeidung des unternehmerischen Risikos hat Passivität und Trägheit zur Folge, die dem angestrebten Bewusstseinswandel nicht förderlich ist. Die Überwindung von Trägheit setzt ein Bewusstsein voraus, das in der Einheit von Einsicht und Emotion, von analytischem Denken und Charisma, zu kreativen Lösungen kommt. Und genau das ist ein wichtiger Aspekt der meditativen Bewusstseinskultivierung: die enge Verknüpfung von Intellekt und Emotion, von kognitiven und gefühlsmäßigen Impulsen.

Die Kette von Faktoren, die eine gesellschaftlich-ökologisch/ökosophische Transformation beschreibt, kann in

den folgenden 10 Gliedern veranschaulicht werden. Jeder Schritt erfordert allerdings eine eigene informationsgestützte und strukturelle Transformation, aber alle wirken auf die jeweils anderen ein, weil die strukturellen Dynamiken einander bedingen und stimulieren oder eben hemmen:



6. Ordnungspolitik international – Internationales Umwelt- und Finanz-Gericht

So wie beim Internationalen Gerichtshof Menschenrechte verteidigt werden, können es auch Umweltrechte sein. Es ist keineswegs der Fall, dass Markt und Moral nicht vereinbar wären. Wenn z.B. Wissenschaftler errechnen, dass die Migration aus Afrika mit unfairen Handelspraktiken zu tun hat, die auch von der EU gestützt und betrieben werden, so genügt nicht die Anklage, sondern es sollen und können Alternativen aufgezeigt werden, die Wohlstandsmehrung auf beiden Seiten befördern. Auch hier geht es um die Umsetzung und Sichtbarmachung von Strategien und Projekten, die im Prinzip bekannt sind.

Wirtschaftshandeln wird wesentlich durch Kapitalströme beeinflusst, und zwar durch reale wie fiktive, d.h. die *Analyse* des Bestandes und die *Erwartung* hinsichtlich von Möglichkeiten beeinflussen die Kapitalmärkte gleichzeitig. Die enormen Summen von Anlagekapital, das mit hoher Geschwindigkeit in Umlauf gesetzt, abgezogen, geparkt und neu investiert wird, können in kürzester Zeit ganze Wirtschaftskreisläufe aufbauen oder vernichten, ohne dass rationale Entscheidungen von realen Menschen diese beeinflussen würden. Die Kurzfristigkeit spiegelt sich im Boni-System der Manager, die für einen kurzfristigen und eingegengten Blick auf wenige Parameter belohnt, für langfristige Erwägungen hingegen bestraft werden. Die Situation hat sich während der letzten 30 Jahre derartig verschärft, dass internationale politische restriktive Steuerung zu einer Überlebensfrage wird. Die Globalisierung hat weltweit zu viele Verlierer bzw. Unbeteiligte hervorgebracht, was die Demokratien gefährdet. Ein wesentlicher Grund ist die Zentralisierung, vor allem auch in der Finanzwirtschaft.

Geld sucht Anlage, Menschen suchen Gemeinschaft. Beide Parameter müssen in einen sinnvollen Zusammenhang ge-

bracht werden.³⁹ Dem (unteren) Mittelstand in den weniger entwickelten Ländern fehlt das Kapital, der Reichtum ist in den Kapitalflüssen zu stark zentralisiert und spekulativ angehäuft. So müssen etwa durch staatliche Eingriffe die spekulativen Anlagen in Immobilien unattraktiv gemacht werden, damit der Verteuerung des Wohnraums in Ballungszentren Einhalt geboten wird. Nachhaltiges Wirtschaften ist kaum möglich, wenn nicht der Finanzverkehr rationalisiert und auf langfristige Parameter abgestellt wird. Dies erfordert konkrete Strategien, die gleichwohl auf nationaler Ebene beginnen können und plurale Modelle von Zweitwährungen und Investitionskreisläufen auf lokalen und regionalen Ebenen ermöglichen. Beim hier zu beschreibenden ökologisch-sozialen Umbau der Industriegesellschaften kommt der »Zwischenebene« zwischen Staat und Bürger, also den lokalen und kommunalen Strukturen, eine Schlüsselstellung zu, weil hier dezentralisierte Gestaltungsmöglichkeiten entstehen: der Einzelne erlebt, dass sein Beitrag zählt, er wird »ermächtigt«, partizipiert und kann damit in seiner Verantwortung gestärkt werden, d. h., er fühlt sich wahrgenommen, was Frustration und Gewaltbereitschaft abbaut und die Demokratie stärkt – sei es durch Verbrauchsreduktion von fossilen Energieträgern, die Produktion erneuerbarer Energien (Solarpanels auf dem Dach), die Stärkung der Kreisläufe von Regionalwirtschaften, eine kleinteiligere dezentrale Landwirtschaft usw. Ein Blick in die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte ganz unterschiedlicher Epochen und Regionen lehrt, dass Stabilität wächst, wo *zentrale Aufsicht über strikte Regeln mit lokaler Pluralität von Gestaltungsmöglichkeiten* Hand in Hand gehen. Es ist ähnlich wie die gebotene Struktur

³⁹ Hier gibt es Beispiele. Das Engagement der Sparda-Bank München, eine »Gemeinwohl-Bilanz« zu erstellen und durch entsprechende »Nachhaltigkeits-Berichte« Finanzströme so zu lenken, dass sie längerfristig ökologisch-sozial verträgliche Projekte finanzieren, ist ein wichtiges Modell.

von Verkehrsregeln, die gleichwohl große Vielfalt der Verkehrsmittel, differente Geschwindigkeiten, Richtungen usw. nicht nur erlauben, sondern überhaupt erst ermöglichen. Ein ähnliches System mit einem internationalen Gericht als oberster Instanz ist für die Wirtschaft, ganz besonders die Finanzwirtschaft, denkbar.

So wäre es möglich, durch Internetbörsen Direktkontakte zwischen Anlegern und Kapitalbedürftigen auf dem Maklerprinzip herzustellen, eine Provision der Beteiligung gäbe es erst bei Gewinnen aus realwirtschaftlichem Handeln. Für das Kapital könnten staatliche Garantien (wie bei Bankeinlagen) die Kommunikation fördern. Um die Attraktivität der zu erwartenden Kapitalstreuung zu erhöhen, könnten solche Transaktionen, analog zu Aktivitäten von Stiftungen, steuerbegünstigt werden. Um die Kommunikation und Rückkopplung zu fördern (»Menschen suchen Gemeinschaft bzw. Netzwerke«), könnte ein jährliches oder halbjährliches Ritual, das Mitgliedern und Interessierten online und offline offensteht, einen »Tag der Verantwortungsgemeinschaft« zelebrieren, der sakramentalen Charakter hätte. Es wäre eine »Sakramentalität im Säkularen« unter Nennung von Namen derer, die für kreative Innovation ausgezeichnet werden, einer Geschenkbörse für Notleidende und der medialen Darstellung der Innovationen in entsprechenden Performanzen (Musik-, Tanz- und Filmrituale). Das wäre eine »Globalisierung, bei der starke Regionen und Verbände die Treiber sind«, und nicht die unangreifbaren zentralisierten weltweit agierenden Monopolisten.⁴⁰

⁴⁰ »Der Kapitalismus wird nicht mehr dominieren«. (Gespräch mit Jeremy Rifkin), SZ Wirtschaft Nr. 272, 26. 11. 2018, 24.

7. Umweltministerium mit Vetorecht

Entscheidend ist, dass das Verursacherprinzip angewendet wird, wodurch sich Rentabilitätsrechnungen realistisch verschieben. Ressourcenverbrauch sowie Emissionen können so genauer erfasst, dokumentiert und effizient eingepreist werden. Zentrale und unabhängige Institutionen können dies überwachen, um auch mögliche Wettbewerbsverzerrungen zu vermeiden. Dies erfordert Kooperation aller Beteiligten sowie Transparenz, was wieder davon abhängig ist, was wir Bewusstseinswandel nennen – privat und öffentlich.

Wie das Finanzministerium könnte ein Umweltministerium mit Vetorecht auf Projekte ausgestattet werden, um deren Nachhaltigkeit zu überprüfen und ökologisch sinnvolle Optimierungsvorschläge zu machen. Wie bei Ethikkommissionen sollte eine derartige Institution mit beratenden Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen besetzt werden. Es existieren bereits zahlreiche Ansätze und Studien und Institute dieser Art. Es käme auf eine Bündelung, Sichtbarmachung und mediale wie politische Wirksamkeit solcher Institutionen an.

8. Qualität (Nachhaltigkeit) bei Rohstoffgewinnung – Produktion – Distribution – Recycling

Qualität statt Quantität ist die Formel für alle Lebensbereiche. Das setzt voraus, dass klassisch-kulturelle Werte in qualitatives Denken übersetzt werden. Hierbei spielen zwei Faktoren die entscheidende Rolle: der Zeitfaktor und die psychisch-soziale Satisfaktion. Die Wirkung dieser Faktoren ist durch unzählige Studien wissenschaftlich nachgewiesen, es wird aber zu wenig umgesetzt. Langfristiges Denken erhöht Stabilität und Nachhaltigkeit, Stabilität erhöht die Satisfaktion und Leistungsbereitschaft, was wiederum öko-

nomische Vorteile bringt. Dies betrifft nicht nur die materiellen Produktionsbedingungen, sondern auch die sozialen. So können und müssen ältere Menschen in die ökonomischen wie sozialen Wertschöpfungsketten eingebunden werden, z. B. durch besondere und flexiblere Arbeitsverhältnisse. Der »Jugendwahn« ist sozialer wie ökonomischer Unsinn, und gerade an diesem Punkt gibt es viel von asiatischen Kulturen zu lernen. Umgekehrt muss aber auch Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehr Mitsprache und Entscheidungskompetenz in politischen Prozessen übertragen werden (Senkung des aktiven und passiven Wahlalters, Besetzung von Kommissionen usw.). Erstens geht es um ihre Zukunft, zweitens werden wissenschaftliche und technologische Entdeckungen oft von Menschen in der dritten Lebensdekade gemacht.

9. Bildung und Motivation durch Gestaltung und Schönheit

Angst ist kein guter Ratgeber. Die Szenarien eines ökologischen Desasters sind real, aber die Fixierung auf Katastrophen bewirkt eher kognitive wie emotionale Lähmung. Es kommt vielmehr darauf an, die Herausforderungen zu einer kulturellen Erneuerung anzunehmen und mit Lust und Kreativität zu gestalten, d. h. die ästhetische Qualität individuellen wie gesellschaftlichen Handelns in den Blick zu nehmen. Alle Kulturen haben einen eigenen Sinn für Schönheit entwickelt, die Erkennbarkeit und Zugehörigkeit vermittelt. In Formgebungen, Ritualen, Erzähltraditionen usw. wird Schönheit kulturell deklamiert und vermittelt dem einzelnen Menschen Sinn und Heimat. Was aber ist »Schönheit«? Schönheit ist das Wiedererkennen von Mustern durch Ähnlichkeit, d. h. die Darstellung von Ordnung in der (scheinbar) chaotischen Zufälligkeit wechselnder Erscheinungen. Am Schönen Anteil zu haben, erfordert Muße und den Sinn für

Qualität. Sie liegt in den Übergängen von bewusster Gestaltung und nicht-bewusstem Geschehenlassen. Der Genuss von Schönheit – ob aktiv oder passiv – bewirkt Gelassenheit, Innehalten, Konzentration, kurz: Qualität statt Quantität. Schönheit verlangt eine gewisse Askese, ein Fasten der Sinne, damit das Besondere bzw. Einmalige umso mehr genossen werden kann, d. h., Schönheit ist ohne die Reduktion von Quantität nicht zu haben, und eine solche erneuerte Wahrnehmung kann durch gezieltes Bewusstseinstraining (Achtsamkeit, Meditation) eingeübt werden. Dies hat ökonomisch-ökologische Folgen: Nur wenn nachhaltiges Leben Freude macht bzw. Genuss bereitet, werden Menschen ihre Lebenspraxis darauf einstellen. Genau dies ist aber der Fall, wenn eine entsprechende Pädagogik die Aufmerksamkeit auf diese Zusammenhänge lenkt und erfahrbar macht. Nicht allein Warnungen oder das Ausmalen von Katastrophen für die Zukunft sind wirksam, sondern der Hinweis auf die kreative Freude bei der Gestaltung von Alternativen! Es geht um eine bewusst andere soziale Konstruktion von Wirklichkeit, denn es ist das Bewusstsein, welches das Handeln bestimmt.

10. Bildung in Einheit von Kognition und Emotion

Kognition und Emotion hängen eng miteinander zusammen, wie asiatische psychologisch-philosophische Bewusstseinsmodelle seit Jahrhunderten lehren. Die einseitige Entwicklung des Kognitiven, und die dem Zufall überlassene Ausbildung von Emotionen wird nicht der menschlichen Situation gerecht. Emotionstraining ist möglich, Empathie ist erlernbar, umgekehrt kann der konstruktive Umgang mit Impulsen wie Wut und Ärger ebenso erlernt werden. Studien am MP Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften, Abteilung Soziale Neurowissenschaft (Leipzig) sowie die Studien am Lehrstuhl für Neuroökonomie (Universität Zürich) zei-

gen, dass hier pädagogische Möglichkeiten liegen, die z. B. an der Emory University in Atlanta (Center for Contemplative Science and Compassion-based Ethics) und am MIT Boston (Social Presencing Theater) bereits umgesetzt werden. Modellprojekte an Schulen können eingerichtet werden, um Erfahrungen in der schulischen Alltagspraxis zu machen. Auch dies sollte im Wettbewerb zwischen Modellschulen implementiert werden.

11. Bildung von langfristigem Zeitbewusstsein

Kurzfristiges Gewinndenken verzerrt die Beurteilung von Erfolg oder Misserfolg bei wirtschaftlichem (realwirtschaftlich wie finanzwirtschaftlich) und kulturellem Handeln. Die Spielräume für längerfristige Strategien sind auch unter heutigen Bedingungen vorhanden (Edzard Reuter). Medien und Internetplattformen sollen die langfristigen Wirkungen von einseitigem nicht-nachhaltigem Handeln offenlegen. Alle »alten Kulturen« haben Rituale entwickelt, die ein Bewusstsein von generationenübergreifenden Zusammenhängen wachhalten, im Falle der Totenrituale sind auch die Generationen der Verstorbenen einbezogen. Solches Bewusstsein kann heute in Europa kaum noch auf metaphysischer Grundlage vermittelt werden, wohl aber durch Einsicht in die ökologische Interdependenz komplexer Systeme. Langfristigkeit und Bewusstsein von Komplexität bedingen einander. Die mediale Vermittlung komplexer Zusammenhänge in der Evolution ist möglich, sie löst Staunen aus. Entsprechende Projekte in den Medien und Schulungsprogramme in Schulen, Hochschulen, Volkshochschulen sollen gefördert werden, auch hier in der Bildung und Ausbildung von Kognition und Emotion. Wissenschaftlich gestützte Darstellungen von Komplexität können zur Bescheidenheit und Relativierung der Möglichkeiten unserer Rationalität beitragen. Dabei wird

die notwendige Gelassenheit bzw. Distanz sich selbst gegenüber gefördert. Auch hier wiederum spielt die Erziehung zu künstlerischem Gestalten eine wesentliche Rolle. Es muss viel mehr in das Bewusstsein der Bildungsinstitutionen wie der Öffentlichkeit treten, dass Kunst kein Luxus für wenige ist, die nach Marktgesetzen Rendite abwirft, sondern ein integraler Bestandteil der Erziehung zur Förderung von Nachhaltigkeit und Kreativität. In diesem Zusammenhang sei auf das Hofer Modell zur Musikerziehung⁴¹ verwiesen, das in der wissenschaftlichen Evaluation signifikante Ergebnisse bei der Förderung kognitiver, emotionaler wie sozialer Kompetenz erbracht hat. Die Beispiele ließen sich fortsetzen, wie z. B. das Tanz-Projekt »Rhythm is it« der Berliner Philharmoniker (Simon Rattle) für Schüler aus sozialen Brennpunkten in Berlin. Ein Aspekt dieser Dimension von Bildung könnte ein neues Zusammenführen von sogenannter klassischer Kunst und Pop-Kultur⁴² sein, denn die Trennung beider hat historisch-soziale Gründe in der europäischen Entwicklung, die weder verallgemeinerbar noch zukunftsfähig ist.

Diese drei Aspekte der Schönheit, der Einheit von Emotion und Kognition sowie der gezielten Übung eines langfristigen Zeitbewusstseins durch Zeiterfahrung, die Qualität,

⁴¹ E. Pöppel/L. Welker/E. Gutyrchik/Th. Meindl/P. Carl, *Ein anderer Ton – Das Hofer Modell. Neue Erkenntnisse der Hirnforschung – Musicische Ausbildung, kognitive Funktionen und die Neurobiologie der Emotionswahrnehmung*, Humanwissenschaftliches Zentrum, LMU München, 2007: »Die Untersuchung zeigte, dass das Erlernen eines Instruments und gemeinsames Musizieren Voraussetzungen schaffen können, damit junge Leute zu geistig und emotional ausgereiften Menschen heranwachsen. Es lassen sich Transfer-Effekte ableiten, die dem Schul- und Erziehungssystem neue Impulse geben sollen.« Die Zahl ähnlicher Studien mit ähnlichen Ergebnissen ist kaum noch überschaubar.

⁴² Ansätze dafür gibt es allenthalben in der Malerei, der Performance-Kunst, im Film und allgemein der Event-Kultur, für Literatur, Theater und Musik ist es eine Frage der Ansprüche und diesbezügliche kreative Impulse sollten durch Bildungsinstitutionen massiv gefördert werden.

statt bloße Quantität beinhaltet, sind Einübungen in *spirituelle Praxis*. Spiritualität ist die gezielte Formung des Bewusstseins durch sich selbst. Diese ist möglich durch die verschiedenen Übungsformen der Meditation. Sie gipfelt in der Erfahrung der Einheit der Wirklichkeit, wobei das abgespaltene Ich-Bewusstsein bzw. das »Ego« überwunden wird. Das Ich ist zwar ein integrierter Bestandteil des Bewusstseins, der für das Überleben des Individuums notwendig ist, aber bei weitem nicht die einzige und alles bestimmende Größe. Es wird vom Bewusstseinsstrom projiziert, spiegelt aber – wie alle Bewusstseins-Konstruktionen – nicht die Wirklichkeit wider, »wie sie ist«. Das Gewahrwerden einer tiefen Verbundenheit allen Lebens drückt fundamentale Potentiale des Bewusstseins aus. Es befreit von Angst. Die Überwindung von Angst vermindert nicht nur Aggressivität, sondern setzt den Mut zur Kreativität frei. Diese Potenziale zu wecken und zu fördern, ist die Aufgabe der spirituellen Bildung. Sie ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die hier genannten Transformationsprozesse gelingen können.